

Autonomie durch Verantwortung

Impulse für die Ethik in den Wissenschaften

von
Jochen Berendes

1. Auflage

mentis 2007

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de
ISBN 978 3 89785 549 6

Einleitung

Der Titel dieses Buches *Autonomie durch Verantwortung* enthält eine provokante These. Autonomie heißt Selbstbestimmung. Autonomie ist das Vermögen, sich selbst Gesetze des Handelns zu geben. Verantwortung hingegen scheint der Selbstbestimmung entgegen zu stehen. Verantwortung wird übernommen oder zugeschrieben – sie scheint unter dem Vorzeichen einer Last zu stehen, die einem aufgebürdet wird, weil fremde, anzuerkennende Ansprüche auf das Moment der Selbstbestimmung begrenzend einwirken. Wie kann aber aus der Zumutung solcher Grenzen ein Vermögen der Selbstbestimmung erwachsen? *Autonomie trotz Verantwortung* wäre womöglich der adäquatere Buchtitel.

Autonomes Handeln aber hat sein Handlungsfeld schon im Blick. Es ist mehr als blindes und ungezieltes Agieren und im Selbstbild über die Autarkie einer Robinsonade hinaus. Autonomes Handeln setzt sich mit den Folgen seines Wirkens ins Benehmen. Wer handelt, steht schon in einem Verhältnis zu einer anspruchsvollen Umwelt. Autonomie ist notwendig verknüpft mit der Fähigkeit und Bereitschaft, wissen und bestimmen zu wollen, was man tut und tun soll. Und die so qualifizierte Selbstbestimmung bedeutet einerseits, die Prinzipien, die Grundsätze und Motive eigenen Handelns zu bestimmen, und andererseits die Wirkungen der eigenen Praxis wahrzunehmen und zu bewerten, um angesichts unerwünschter möglicher Folgen oder angesichts bislang ausgeblendeter Verbindlichkeiten das eigene Handeln entsprechend zu modifizieren. Autonomie ist, mit Kant gesprochen, Einsicht in und Übernahme von Pflichten. Autonomie und Verantwortung sind demnach aufeinander verwiesen, so dass der Buchtitel wohl unverkürzt auch lauten könnte: *Autonomie durch Verantwortung – Verantwortung durch Autonomie*.¹ Erst durch den Bezug auf externe Folgen, erst in der Überschreitung ego-zentrischer Grenzen wird Autonomie mehr sein als eine abstrakte Prätention.

Die *Wissenschaften* nun in die Perspektive von Autonomie und Verantwortung zu rücken, ist mit einigen Prämissen und Folgerungen verbunden. Es heißt, die Wissenschaften als Akteure anzusprechen und ihr berechtigtes

¹ Zu dem Verhältnis von Freiheit, Autonomie, Verantwortung und Pflicht siehe die Beiträge von Dietmar Mieth, Reiner Wimmer und Ralf Stoecker in diesem Band.

und anerkanntes Interesse an Selbstbestimmung (die in Deutschland verfassungsrechtlich garantierte Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre) in den widerstreitenden Bezug zu dennoch bestehenden Funktionszuweisungen, Erwartungshaltungen und Wirkungszusammenhängen zu stellen. Diese Formen möglicher Funktionalisierung nicht in den Fachwissenschaften thematisieren zu wollen, heißt diesen vollends ausgeliefert zu sein.²

Wer aber ist überhaupt im Bereich der Wissenschaft verantwortlich, da Wissenschaften selbst doch aus einem Bündel von Kollektiven und diese wiederum aus handelnden Einzelpersonen bestehen? Wer ist im System der Wissenschaft der Adressat einer Zuschreibung von Verantwortung? Die Wissenschaften als verantwortliche Akteure anzusprechen, könnte eine bloß metaphorische Rede sein. Wäre dann aber die Freiheit der Wissenschaft nicht auch nur eine Metapher? Können es nicht immer nur einzelne Forschende sein, die Verantwortung tragen? Wie ist zudem die Grenze der zu verantwortenden Handlungsfolgen zu ziehen? Wenn auch die letzten möglichen Verästelungen von Handlungsfolgen uneingeschränkt berücksichtigt werden sollen, überlastet und entleert man den Begriff der Verantwortung und treibt sich unversehens in eine Lähmung des eigenen Handlungsvermögens.³

Das eigene Selbstbestimmungsinteresse jedenfalls kann und muss die Fachwissenschaften dazu anregen, Selbstbeschreibungen zu entwickeln und zu kommunizieren, die (in der Regel) nicht allein von der eingespielten Fachterminologie und dem eigenen methodischen Instrumentarium getragen werden können. Erst im Rahmen konsensual erwirkter Verständigung über sich selbst konstituiert sich eine Fachwissenschaft emphatisch als freier Akteur.

Die Bestimmung der Kriterien bei der jeweiligen Gegenstandswahl, die Reflexion der Grenze des eigenen Gegenstandsbereichs, die Bestimmung der eigenen Zuständigkeit und die Besinnung der Fachwissenschaft auf ihre fundierenden (methodischen, historischen, sozialen) Bedingungen müssen als Fragen in den einzelnen Fachwissenschaften ihren Ort haben, sofern Selbstverständnis und selbstbestimmtes Handeln das Ziel ist. Diese angeführten Fragestellungen sind auch wissenschaftstheoretische, wissenschaftshistorische bzw. wissenschaftssoziologische Fragestellungen, die unverzichtbar sind und unter dem Vorzeichen ethischer Reflexion als notwendiger Bestandteil der Ethik in den Wissenschaften anzuerkennen sind.

² »Die Entscheidung, sich auf ideologische Fragen nicht einzulassen, macht die Wissenschaften besonders anfällig für die ideologische Verwertung ihrer Ergebnisse. Aus einer antireligiösen Einstellung erwächst eine Wissenschaftsreligion.« Wolf Lepenies: *Benimm und Erkenntnis*. Über die notwendige Rückkehr der Werte in den Wissenschaften. Die Sozialwissenschaften nach dem Ende der Geschichte. Zwei Vorträge. Frankfurt a.M. 1997. S. 29.

³ Siehe hierzu den Beitrag von Ralf Stoecker.

Sprechen wir nun von der *Wirkung* von Wissenschaft, lohnt es sich die Wirkungen innerhalb des Binnensystems Wissenschaft von den lebensweltlichen, außerwissenschaftlichen Effekten zu unterscheiden. Wie weit reichen die Wechselwirkungen innerhalb des Wissenschaftssystems? Inwiefern sind einzelne Wissenschaften abhängig von Nachbardisziplinen, da sie wichtige Impulse von diesen erfahren, und umgekehrt: Welche Leiteffekte auf andere Disziplinen entstehen bzw. sind längst wirksam?⁴ Kontur gewinnt Autonomie erst angesichts solcher in den Blick genommenen Vernetzung. Mit welchen Grundbestimmungen und Oppositionen bestimmen wir überhaupt die Gesamtheit der Wissenschaftslandschaft?⁵ Ein interdisziplinärer ethischer Diskurs hat auch die Funktion, solche Wechselwirkungen zu erfassen und produktiv zu gestalten. In Zeiten der *Ausdifferenzierung* des Systems Wissenschaft, wo selbst das Gespräch mit Fachkollegen schnell zum interdisziplinären Abenteuer gerät (und als solches mittlerweile antragswürdig wurde), bedeuten diese ethischen Reflexionen einen gewichtigen Gegenimpuls: das Ganze der Wissenschaft in seinen internen Bezügen und mit Blick auf seine umfassenden sozialen Effekte denken zu wollen, ohne dabei Einzelaspekte zu totalisieren.

Wie weit reichen zudem die Wirkungsformen der Wissenschaft in die Lebenswirklichkeit des Alltags? Die neuesten Forschungsergebnisse etwa der Genetik oder Neurowissenschaften stärken bekanntlich nicht nur durch neue Handlungsoptionen das technisierte Profil unserer Zeit, sondern sind längst in neu arrangierte Selbstkonzepte der Laien eingedrungen. Angesichts wissenschaftlicher Innovationen erscheint menschliches Leben und Handeln in dauernd wechselndem Licht. Mancher sieht sich bereits zum Epiphänen ungreifbar dominanter Gene und Neuronen geschrumpft. Freiheit – Voraussetzung von Autonomie und Verantwortung – steht wieder einmal, initiiert von fachwissenschaftlichen Neuerungen, öffentlich auf dem Spiel. Die zahlreichen aktuellen Veröffentlichungen in Tageszeitungen und Büchern zu diesen Themen zeigen, wie sehr Fachwissenschaftler verschiedener Disziplinen den verantwortungsvollen Austausch in der Öffentlichkeit suchen.

Wissenschaft ist sozial ermöglicht. Sie bedarf finanzieller Ressourcen, sie selbst ist eine soziale Praxis, sie ist eingebunden in einem komplexen institutionellen, zumeist universitären Kontext, der Anforderungen stellt und selbst wiederum Anforderungen ausgesetzt ist. Die Wissenschaften stehen

⁴ Siehe hierzu v.a. die Beiträge von *Thomas Potthast* und *Gregor Nickel*.

⁵ Die bekanntesten und in ihrem Verhältnis verblüffend wenig diskutierten Kandidaten seien hier nur aufgezählt: Geisteswissenschaften – Naturwissenschaften – Sozialwissenschaften – Humanwissenschaften – Lebenswissenschaften – Kulturwissenschaften – Strukturwissenschaften – Normwissenschaften. Siehe hierzu v.a. den Beitrag von *Thomas Potthast*.

somit unleugbar in gesellschaftlich funktionalen Anforderungen, zu denen sie sich möglichst profiliert verhalten müssen – durch Aneignung oder explizite Abweisung oder Modifikation. Die von Drittmittel-Spezialisten souverän gehandhabte Antragspoesie vermag antizipierbare Erwartungen gezielt zu erfüllen. Doch statt der aufgesetzt ernsten Mienen, die bei Bedarf mit Nachdruck »gesellschaftlichen Nutzen« versichern, wären dauerhafte Verständigungen vonnöten, die Ausdruck genuiner Forschungsinteressen sind und zugleich wertende Einsicht in die vielfältigen Wirkungsfelder und Wirkungsoptionen der Fachwissenschaften bezeugen, dauerhafte Verständigungen also, die von Fakultäten, Universitäten und Fachverbänden getragen und öffentlich ausgetragen werden. Fachethische Reflexionen, die nicht auch institutionell verankert werden, kommen schwerlich über den Status gepfleger Sonntagsreden hinaus.

Förderrichtlinien sind Ausdruck wahrgenommener gesellschaftlicher Interessen und in ihrer Wahrnehmung *a priori* Verbesserungsfähig. Im Streit der vermeintlich zwei Wissenschafts-Kulturen erblassen Geisteswissenschaftler angesichts der Geldmengen, die für Apparaturen in naturwissenschaftliche Laboratorien geleitet werden, während sie selbst sich mit Mittelkürzungen konfrontiert sehen. Ethische Reflexion in den Wissenschaften läuft nun keineswegs darauf hinaus, dass vermeintliche Orchideenfächer unter gesteigertem Rechtfertigungsdruck nunmehr ihre eigene Abschaffung beantragen sollen, dass der ohnehin wirksame Pragmatisierungsdruck nur weiter forciert und internalisiert wird. Denn gibt es nicht benennbare Gründe dafür, warum auch Botanik zum Beispiel weiterhin gelehrt und gepflegt wird? Dürfen wir leichtfertig eine aufgebaute Wissenskultur gleichsam absterben lassen? Auch wenn es ein Gewinn ist, dass Geisteswissenschaften sich zunehmend auch naturwissenschaftlich-technischer Diskurse annehmen, kommt ihnen wohl dennoch eine eigenständigere Bedeutung zu als die (kompensatorisch) kulturwissenschaftliche Kommentierung eines umfassenden Technisierungsprozesses. Der aufmerksame und belehrte Umgang mit Kunst, Musik und Literatur gehört wohl noch immer zu unserem Verständnis guten Lebens – und verdiente daher, selbstbewusst und offensiv vertreten zu werden.

Ethik in den Wissenschaften bietet den notwendigen Raum, eingespielte Kriterien für Relevanzen zu befragen oder anzureichern. Die Besinnung auf – einst gesetzte und womöglich in den Hintergrund geratene – Zielsetzungen scheint in einer Zeit der Mitteloptimierung zwecklos und zweckmäßig zugleich. Welche Zwecke verfolgen wir in und mit den Wissenschaften? Wissenschaftliche Entwicklungen treiben unversehens Mittel und Einwirkungsoptionen hervor, zu deren sinnvollen Einsatz wir uns allererst noch wertend stellen müssten. Gilt es da nicht, Werte und Güter zu erinnern, in